

Gottfried August Bürger

und

der Göttinger Dichterbund.



nter denjenigen Dichtern unserer Nation, welche sich ein bleibendes und gerechtes Verdienst um die deutsche Poesie erworben haben, und welche dennoch bei ihren Zeitgenossen sowohl, als auch bei der Nachwelt eine nur bedingte Anerkennung gefunden haben, unter diesen Männern ist Gottfried Bürger vor allen andern ganz besonders hervorzuheben. Der Grund dieser einigermaßen auffallenden Erscheinung dürfte indessen hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben sein, daß wir Bürgers Arbeiten in zwei Abtheilungen scheiden müssen, von welchen diejenigen, die in eine spätere Periode seines Wirkens fallen, zu ganz gewöhnlichen Keimereien herabsinken, während er dagegen in der ersteren eine Meisterschaft bekundete, die ihm ein unbestreitbares Recht giebt, seinen Namen genannt zu sehen, wenn man die besten der deutschen Nation nennt.

Wie einst in Leipzig und Halle, so fanden sich auch in Göttingen etwa um das Jahr 1772 mehrere junge Männer von den glücklichsten poetischen Anlagen vereinigt: Boie, Hölty, Voss, die beiden Grafen zu Stolberg, Müller (Verfasser des Siegwart) Cramer, Leisewitz, Hahn und noch mehre Andere, unter denen ganz besonders der Name Bürger's hervortritt. Während nun, besonders bei dem Dichterbunde in Halle, das Streben sich kund gab, die deutsche Poesie durch Aneignung der mannigfaltigsten Formen des Auslandes zu bereichern, und dieses Streben auch in der That nicht ohne wichtige Einwirkung der vaterländischen Sprache geblieben ist, so drohte doch dieses Streben die Nationalität der deutschen Poesie wieder in jene Fesseln der Nachahmung zu schlagen, aus denen sie sich kaum emporgelassen hatte. Daß dies indessen nicht geschah, haben wir vorzüglich der Vereinigung jener göttinger Dichter zu danken, dessen Mitglieder sich Klopstock und Herder zum Vorbild nahmen und sich um ihr nationelles Streben zu bezeichnen, den Hainbund nannten, über welchen das Leben von Hölty vor seinen Gedichten, besonders in den neuesten Ausgaben, die Voss im Jahre 1804 allein besorgte, dem Leser die nöthigen Aufschlüsse giebt.

Bürger im Jahre 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen, wo sein Vater Prediger war, geboren, hatte, nachdem er zuerst die Schule in Aschersleben und dann das Pädagogium in Halle besucht, an diesem letzteren Ort die Universität bezogen, um Theologie zu studiren. Nach vierjährigem Studium ging er indessen nach Göttingen, um sich dort den Rechtswissenschaften zu widmen. Unglücklicherweise hatte indessen Bürger bereits in Halle die Bekanntschaft des damaligen seit ziemlich bekannten Geheimen Rath Klop gemacht, dessen Umgang auf den leicht erregbaren jungen Mann gerade nicht sehr vortheilhaft wirkte. Er gerieth schon damals mit seinem Groß-

vater in Streitigkeiten, und als dieser alle Herr erfuhr, daß der junge Bürger auch in Göttingen ein Leben führe, welches durchaus nicht seinen strengen Grundsätzen zusagte, zog er gänzlich seine Hand von ihm ab und wirklich befand sich Bürger damals in einem Zustande, daß einer seiner besten Freunde nachmals zu ihm sagte, man habe ihn kennen und schätzen müssen, um sich seinem Umgange nicht zu entziehen. Angeregt durch Boie und Gotter, begann Bürger sich bald nach seiner Ankunft in Göttingen mit poetischen Versuchen zu beschäftigen, und nachdem sein Geist einmal diese Richtung angenommen hatte, studirte er die besten Muster älterer und neuerer Dichter, besonders aber Shakspeare.

Nach vielen Schwierigkeiten erhielt Bürger endlich im Jahre 1772, abermals durch Boie's Vermittelung, eine Anstellung als Justiz-Beamter in Allen-Gleichen, ein Amt, welches zwar nur sehr geringe Einkünfte abwarf, doch aber den Vortheil hatte, daß Bürger's Großvater sich wieder mit seinem Enkel ausöhnte, als er hörte, daß derselbe eine Anstellung erhalten hatte. Er gab das nöthige Geld her, um die erforderliche Kaution zu stellen und bezahlte auch Bürger's Schulden, aber unglücklicherweise verlor Bürger den größten Theil dieses Geldes durch die Unredlichkeit eines seiner Freunde. Durch diesen unglücklichen Zufall wurde hauptsächlich der Grund zu der gänzlichen Zerrüttung von Bürger's Vermögensumständen gelegt, die nachmals einen so bedeutenden Einfluß auf seine poetischen Leistungen hatten. — Auch in seinen übrigen Familienverhältnissen ward Bürger von einem unglücklichen Schicksale heimgesucht, welches ihn zu verfolgen nicht müde zu werden schien, doch ist der Raum, der uns das vorliegende Werk gestattet, zu beschränkt, um anders als ganz oberflächlich dabei verweilen zu können. Er heirathete nämlich im Jahre 1774 die Tochter eines benachbarten Beamten, Namens Leonhardt, verliebte sich aber später in seine Schwägerin, die er nach dem Tode seiner Gattin, 1785, heirathete. Allein nach kurzem Besitz verlor er auch diese ihm so theure Gattin. Sie ist es, die er in seinem „hohen Lied von der Auserwählten“ feiert.

Inzwischen hatte Bürger auch durch eine unglückliche Pachtung sein ganzes Vermögen verloren, und zugleich seine Stelle niedergelegt, da er die Kabalen, mit welchen ihn einige Aelider verfolgten, nicht länger zu ertragen vermochte; er begab sich deshalb zunächst wieder nach Göttingen, um dort die Herausgabe seines Musenalmanachs zu besorgen und zugleich Vorlesungen als Privatdocent über Aesthetik, deutschen Styl und ähnliche Gegenstände zu halten. Democh ging es ihm sehr kümmerlich und er mußte durch Lohnarbeiten für Buchhändler seine Existenz auf die kümmerlichste Weise fristen. Endlich im Jahre 1787, als er bei der fünfzigjährigen Jubelfeier der Göttinger Universität diese Feierlichkeit durch zwei Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philosophische Fakultät die Doctorwürde, und zwei Jahre darauf, im November 1789, wurde er zum außerordentlichen Professor derselben Fakultät ernannt. Democh war das Schicksal nicht müde geworden ihn noch weiter zu verfolgen. Von dem Gedanken erfüllt, seinen unmündigen Kindern eine Mutter zu geben, hatte er schon früher den Plan gehabt, sich nochmal zu verheirathen, als sonderbarer Weise ihm von Stuttgart ein Gedicht zugesendet wurde, in welchem eine gewisse Elise Hahn durch den Eindruck, den Bürger's Gedichte auf sie gemacht hatte, von Liebe zu dem Dichter erfüllt, ihm Herz und Hand antrug. Im Jahre 1790 wurde dieses Schwabemädchen wirklich Bürger's Gattin, aber nur in den ersten Wochen war diese so sonderbar geknüpfte Verbindung glücklich, und wurde nachher für Bürger die Quelle des bittersten Kammers, so daß sie nach dreiehalb Jahren durch richterliche Entscheidung getrennt werden mußte. Einsam, erschüttelt an Leib und Seele, an Jugendkraft und an Vermögen erschöpft, zog sich Bürger nunmehr von der ganzen Welt zurück und fristete sein Leben nothdürftig durch Uebersetzungen für ein periodisch erscheinendes Werk. Dabei kränkelte er immer mehr und mehr, und nachdem er schon längere Zeit über Brustbeschwerden geklagt, starb er am 8. Juni 1794 an der Lungenentzündung.

Daß diejenigen Werke, welche der Dichter in der zweiten Periode seines Lebens schuf, allen seinen früheren Arbeiten um ein Bedeutendes nachstehen, darf wohl nicht erst gesagt werden, aber deshalb muß man jenen doch die vollkommenste Anerkennung widerfahren lassen. In der That ist Bürger's Verdienst um die deutsche Dichtung ein bleibendes; er war es eigentlich, der die altscottische und englische Gallade in Deutschland einführte, und wenn Schiller in seiner bekannten Recension der Bürger'schen Gedichte den Dichter ziemlich hart angreift, so vergißt er, daß er selbst aus dem Born schöpfte, der dem unfruchtbaren Felsen entquoll, welchen der Sauberlab jenes geöffnet hatte. Und nicht allein die Ballade, sondern auch das Sonett führte Bürger in die deutsche Poesie ein und behandelte dasselbe mit dem entschieden glücklichsten Erfolge, und so sind auch die meisten seiner Lieder aus warmer, voller Brust gesungen, und werden jeder Zeit als Muster aufgestellt werden können. Eins der besten

Gesamtluchtheile über Bürger spricht wohl A. W. Schlegel aus, wenn er über ihn das Folgende sagt: „Bürger ist ein Dichter von mehr eigenthümlicher, als umfassender Phantasie, von mehr biederer und treuherziger, als zarter Empfindungsweise, von mehr Gründlichkeit im Ausführen, besonders in der grammatischen Technik, als tiefen Verstand im Entwerfen; mehr in der Romane und dem leichten Liede, als in der höheren lyrischen Gattung einheimisch; in einem Theile seiner Hervorbringungen echter Volksdichter, dessen Kunstszahl, wo ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, sich ganz zu demselben zu erheben, rege Kraft, Frische und zuweilen Zierlichkeit seltener Größe hat.“

Außer seinem Musenalmanach, der Akademie der schönen Künste, welche er im Verein mit Anderen herausgab, und seinen in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Gedichten, erschienen von ihm: *Aethia und Abrokomas*; aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus. Leipzig. 1775. Gedichte. 1778. *Macbeth*. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakspeare. Göttingen. 1783. II. Aufl. 1784. *Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart* u. s. w. Erstes Blatt. Göttingen. 1783. *Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen* u. s. w. Aus dem Englischen. London. (Göttingen.) 1787. II. Aufl. Göttingen. 1788. Gedichte. 2 Theile. Göttingen. 1789. *Benjamin Franklin's Jugendjahre* u. s. w. Berlin. 1792. — Von seinen gesammelten Werken erschienen in mehreren Auflagen eine in Göttingen in vier Theilen 1796—1798, eine in sechs Theilen, ebendas. 1829, und eine Gesamtausgabe in 1. Bande, ebendas.

Wir müssen nun noch so weit es der beschränkte Raum erlaubt, einen Blick auf die übrigen Dichter des Göttinger Dichtervereins werfen, die wir bereits vorher flüchtig genannt haben. Unter diesen ist besonders Johann Heinrich Voss zu nennen, geboren den 20. Februar 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen, gestorben den 29. März 1826. Auch er lebte anfänglich in sehr gedrückten Verhältnissen, beschäftigte sich aber schon früher mit den Dichtern seiner Nation, unter denen ihn besonders Kammeler und Klopstock anzog. Sein erstes, wichtigeres Werk war die Uebersetzung der *Odyssee*, die im Jahre 1781 erschien und allgemeines Aufsehen erregte. 1793 erschien die Uebersetzung desselben Gedichts in veränderter Gestalt und zu gleicher Zeit die Uebersetzung der *Ilias*. Es ist wohl nicht nöthig, etwas Ausführlicheres über diese Arbeiten sowohl, als über die vielen anderen Uebersetzungen des Dichters, wie die *Melamorphosen Ovid's*, die *Georgica* und die *Ehlogen Virgil's* zu sagen, besonders da die Vortrefflichkeiten dieser Arbeiten allgemein und vollständig anerkannt sind. In der That hat Voss mit einer metrischen Kunst, mit einer gewissenhaften Strenge und einer ausdauernden Kraft, die wir anderswo vergeblich suchen, jene Meisterarbeiten vollendet. Als das gelungenste Werk seiner Uebersetzungen ist die schon genannte Virgil'sche *Georgica* zu nennen, und die schwächste dürfte wohl die der Horatius'schen *Ode* sein. — Auch in seinen selbstständigen Dichtungen zeigt sich Voss durchaus der antiken Form ergeben, was sich besonders in seiner Bekämpfung der Romantik und dem Versmähen südlicher Formen zeigt. Aus diesem Grunde hat auch Voss als lyrischer Dichter weniger geleidet, desto mehr dagegen in der *Ode*, wo seine kräftige und vollkündige Sprache mit hinreißender Gewalt wirkt. Durch seine einfache und schlichte Naturanschauung wurde er auch zu einer andern Dichtungsart geführt, zu der *Idylle*, die er ebenfalls nach antiken Modellen formte und sich besonders nach Theokrit bildete; seine *Louise* und der siebenzigste *Geburststag* sind bekannt genug, als daß wir nöthig hätten noch etwas darüber zu sagen.

Wetteifernd mit Bürger und Voss sehen wir unter den Göttingern besonders die beiden Stolberg hervorrage, und zwar besonders Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, geboren am 7. November 1750 im Holsteinischen Flecken Bramstädt. Er studirte mit seinem Bruder 1769 bis 1774 in Göttingen, wurde 1777 fürstbischöflich-lübbeck'scher Bevollmächtigter in Kopenhagen, 1789 dänischer Gesandter in Berlin, und 1791 Präsident der fürstbischöflichen Regierung zu Estlin und Domherr zu Lübeck. Im Jahre 1800 legte er seine sämmtlichen Ämter nieder, ging nach Münster und trat mit seiner gesammten Familie, seine älteste Tochter Agnes ausgenommen, zur katholischen Religion über. Er starb auf seinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück am 6. September 1819. Sein Bruder Christian Graf zu Stolberg wurde am 15. October 1748 zu Hamburg geboren. Er wurde nach vollendetem Studium Amtmann zu Erensbüttel im Holstein'schen, nachdem er schon längere Zeit vorher Kammerherr in dänischen Diensten gewesen war. Auch er legte 1800 sein Amt nieder und lebte, von allen Geschäften zurückgezogen, auf seinem Gute Windeby, wo er am 18. Januar 1821 starb.

Ludwig Heinrich Christian Hölty, den wir ebenfalls unter den Göttingern nennen müssen, war am 21. December 1748 zu Mariensee im Hannöverschen als der Sohn eines Landpredigers geboren. Er studirte Theologie, starb aber schon am 1. September 1776. Seine elegischen Gedichte haben einen anerkannten Werth, obgleich ihn Manche eine übertriebene Sentimentalität und Mangel an Kraft zum Vorwurf machen.

Ein eifriges Mitglied des Hainbundes war außerdem Johann Martin Miller, Sohn des Professors der orientalischen Sprachen und Predigers am Münster zu Ulm, geboren den 3. September 1750 und gestorben als erster Prediger und Dekan am Münster zu Ulm am 21. Juni 1814. Miller war der Verfasser des bekannten Siegwart, welches bei seinem Erscheinen einen so unglaublichen Beifall fand, daß es in unzähligen Auflagen gedruckt und gleichzeitig in sechs Sprachen übersetzt wurde. Zwar soll sich der Verfasser durch seine Herlichkeit und Einfachheit, die in seinen Arbeiten vorherrschen, bei der Menge beliebt gemacht haben, aber dennoch konnte sich der Beifall nicht lange halten, den er durch diese feinsinnende, in Empfindelci ausartende Zartheit zu erlangen bemüht war, und so war ein Zeitraum von kaum zweimal zehn Jahren hinreichend, den Verfasser jenes Werks, welches man mit solchem Enthusiasmus aufgenommen, nicht nur vergessen, sondern auch zur Zielscheibe des allgemeinen Spottes zu machen. Seine übrigen Romane und Gedichte tragen ebenfalls den Character des Siegwart an sich.

Noch nennen wir Karl Friedrich Kramer, Sohn des berühmten Kanzelredners und theologischen Schriftstellers Johann Andreas Kramer, geboren am 7. März 1752 zu Quedlinburg, später Professor zu Kiel, sah sich wegen des Enthusiasmus, mit welchem er die französische Revolution begrüßte, veranlaßt, diese Stelle niederzulegen und ging nach Paris, wo er am 8. December 1807 starb; — Johann Anton Leisewitz, geboren den 9. Mai 1752 zu Hannover, gestorben den 10. September 1806 zu Braunschweig, hauptsächlich bekannt durch sein Trauerspiel: Julius von Tarent; — Ludwig Philipp Hahn, den 22. März 1746 zu Crispstadt in der Pfalz geboren und 1813 zu Zweibrücken gestorben; — und endlich noch, Heinrich Christian Hope, dessen eigene poetische Leistungen allerdings von geringerem Werthe sind, der sich indessen durch seine einsichtsvolle Kritik um Deutschlands Dichtkunst ein sehr bedeutendes Verdienst erwarb. Er war zu Möllendorf im Holsteinischen am 19. Juni 1744 geboren und starb als königlich dänischer Etatsrath ebendasselbst am 3. März 1806.

Swar wären an dieser Stelle unseres Werkes noch andere Namen zu nennen, oder diejenigen, welche wir genannt haben, ausführlicher zu behandeln, aber leider muß dies der bereits angeführten Ursache wegen unterbleiben; alle diese Männer trugen aber theils mehr, theils minder zur Vervollkommnung der deutschen Dichtkunst bei, und mit dankbarer Anerkennung müssen wir ihrer und ihres Strebens, die deutsche Nationalität in Poesie und Sprache, in vollkommener Reinheit darzustellen, anerkennen.

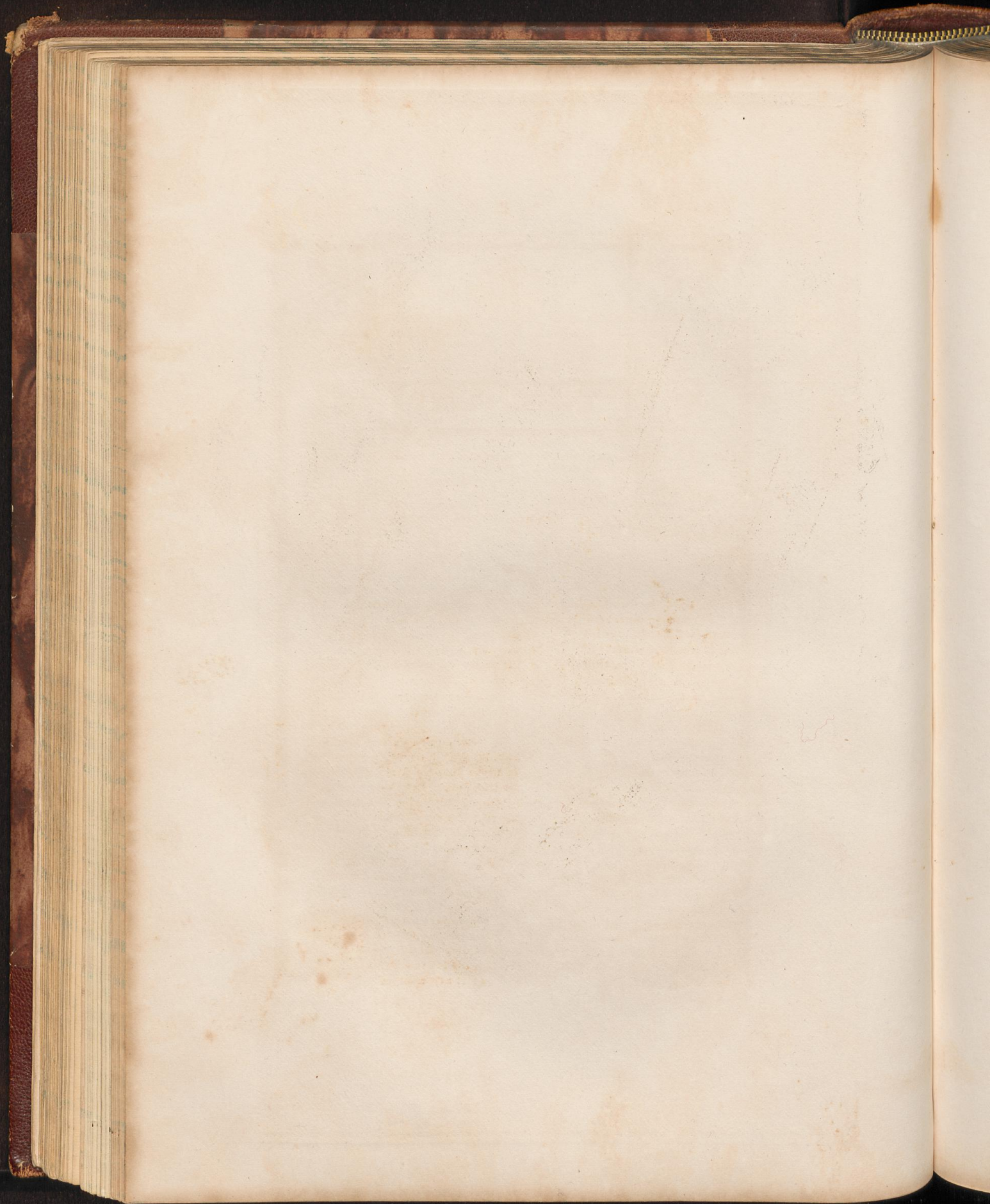




Lenore. von Bürger.

gez. u. radirt v. A. Müller.

Verlag v. A. Hofmann & Comp. in Berlin.



Gottfried August Bürger.

Lenore.



Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untren, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben?

Der König und die Kaiserin,
Des langen Gaders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sieg und Sang
Mit Paukenschall und Kling und Klang,
Geschnückt mit grünen Weisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Rundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraupte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthender Gebehrde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr; —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, het' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! Eiler Bahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vomnöthen.“

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern!“ —
„O, Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament kann Leben
Den Todten wieder geben.“

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernem Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
D wär' ich nie geboren!
Liß' aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
D weh, o weh mir Armen!“

„Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach! Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

„O, Mutter! Was ist Seligkeit!
D, Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
Und ohne Wilhelm, Hölle! —
Liß' aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.“ —

So wüthete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Wis auf am Himmelsbogen
Die gold'nen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! — und horch! der Pfortenting
Ganz lose, leise, klinglingling;
Dann kamen durch die Pforte
Benehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Ohn' auf mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinst oder lachst du?“
„Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?“

„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit reit' ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind,
Den Hagedorn durchhaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn!
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht haufen.
Komm', schürze, spring' und schwinde dich
Auf meinen Nappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen.“ —

„Ach, wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die eilf schon angeflagen.“ —
„Sieh hin, sieh her! Der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich zur Bette
Noch heut ins Hochzeitbette.“ —

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinde dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Ross befehle;
Wohl um den trauten Ritter schlang
Sie ihre Kissenhände;
Und hurre hurre, hey hey hey!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Ross und Reiter schönoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Ager, Haib' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen euch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen euch vor Todten?“ —
„Ach nein! — Doch laß die Todten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! Horch Todtenfang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug,
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unferuf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führe ich heim ein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen
Oh' wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang. — Die Wahre schwand.
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hey hey hey!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Ross und Reiter schönoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen euch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen euch vor Todten?“
„Ach! laß sie ruh'n, die Todten.“

Sieh' da! sieh' da! am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich beim Mondenlicht,
Ein lustiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel! komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hey hey hey!
Ging's fort in sausendem Galopp
Daß Ross und Reiter schönoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond besahien,
 Wie flog es in die Ferne!
 Wie flogen oben überhin
 Der Himmel und die Sterne! —
 „Graut Liebchen euch? — Der Mond scheint hell!
 Hurrah! Die Todten reiten schnell!
 Graut Liebchen euch vor Todten?“ —
 „O, weh! laß ruh'n die Todten!“ —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft;
 Bald wird der Sand verrinnen. —
 Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft —
 Rapp'! tummle dich von hinnen! —
 Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
 Das Hochzeitbette thut sich auf!
 Die Todten reiten schnelle!
 Wir sind, wir sind zur Stelle!“ — —


Rasch auf ein eisern Gitterthor
 Ging's mit verhängtem Zügel.
 Mit schwanker Gest' ein Schlag davor
 Zersprengte Schloß und Riegel.
 Die Flügel flogen klirrend auf,
 Und über Gräber ging der Lauf.
 Es blickten Leichensteine
 Mund um im Mondenscheine.

Ha sieh'! Ha sieh'! im Augenblick,
 Huhu! ein gräßlich Wunder!
 Des Reiters Koller, Stück für Stück,
 Fiel ab wie mürrer Zunder,
 Zum Schädel ohne Zopf und Schoß,
 Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
 Sein Körper zum Gerippe
 Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schön der Rapp',
 Und sprühte Feuerfunken;
 Und hui, war's unter ihr hinab
 Verschwunden und versunken.
 Geheul, Geheul aus hoher Luft,
 Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
 Lenorens Herz mit Beben
 Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
 Mund um herum im Kreise
 Die Geister einen Kettenanz,
 Und heulten diese Weise:
 „Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht
 Mit Gott im Himmel hadre nicht!
 Des Leibes bist du ledig;
 Gott sei der Seele gnädig!“


Lied.

u mit dem Frühlingsangefichte,
 Du schönes blondes Himmelstind,
 An Deiner Amuth Rosenlichte
 Sieht sich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durst' ich lang' im Stillen;
 Nach einem Labesuß von Dir.
 Den gib mir nur mit gutem Willen,
 Sonst nehm ich rasch ihn selber mir!

Und sollte dich der Raub verdriesen,
 So geb ich gern den Augenblick,
 Die Schuld des Frevels abzubüßen,
 Ihn hundertfältig Dir zurück.

Hummellied.

ie Buben sind den Hummeln gleich:
 Ihr Mägdelein mögt euch hüten!
 Sie schwärmen durch des Lenzes Reich,
 Um Blumen und um Blüthen.
 Sie schwirren her, sie schwirren hin,
 Mit Schnen und mit Stöchnen;
 Und können ihren Leckerstun
 Des Honigs nicht entwöhnen.

Die Unschuld ist dem Honig gleich.
 Die Hummeln nah'n sich leise.
 Ihr Honigblümlein, hütet euch
 Vor ihrer losen Weise!
 Sie tippen hin, sie nippen da,
 Erst mit den Saugerspißen,
 Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
 Im Honigkelsche sitzen.

Die Mägdelein sind den Blumen gleich,
 In ihren Frühlingstagen.
 Sie blühen gesunder, wenn sie reich
 Des Honigs Fülle tragen.
 Zertummelt da, zertummelt hie,
 Wird jede krank sich fühlen.
 Drum, süße Blümlein, laßt euch nie
 Den Honigkelsch zerwühlen!

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Der befreite Slave.



Gottlob, daß keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Nubenden umirrt!

Der Blitz des Christen fraß dein Boot,
Du wüthiger Korsar;
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberschaar.

Da wimpelte das Siegespanier,
Da tönte Siegesgefang,
Die Eisenkett' entkletterte mir
An meiner Räuberbank.

Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu:
Dich hab' ich, süße Freiheit, dich!
Gott! frei bin ich, bin frei!

Nun flieg ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find' an seinen Ufern Ruh',
Ein Weib und einen Freund.

Und trink' aus einem ird'nen Krug,
Mit Weinbeerblüth' unlaubt,
Und trinke jedem Fürsten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Desß Herz für Freiheit schlägt.
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Romanze.



In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolphs Heldenarm,
Rudolphs, den die Schlacht erfreute,
Rudolphs, welcher Frankreich schaute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen moosbewachsenen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Bellen Wiederhall.

Agnes mit den gelbuen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Säwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ah! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offenen Stirne
Beauante für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eig'nem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Beangte mit erscholt'nen Föhnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einmal beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weide Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Wuschenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
„Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!“
Kaum gesagt, schon floh sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Nuhig, und besieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Nöthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinzen
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sanft, wie Albrecht, und verblüht.

Bang' vor seiner Ahnung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Hörst nun des Hauses Hammer
Klirren in des Fräuleins Kammer
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Mudolph nahm die kalte Leiche
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied in stummen Harn.

Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm ist stark! und groß mein Muth,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb' o Vater, stolz wie du,
Den Tod für's Vaterland!

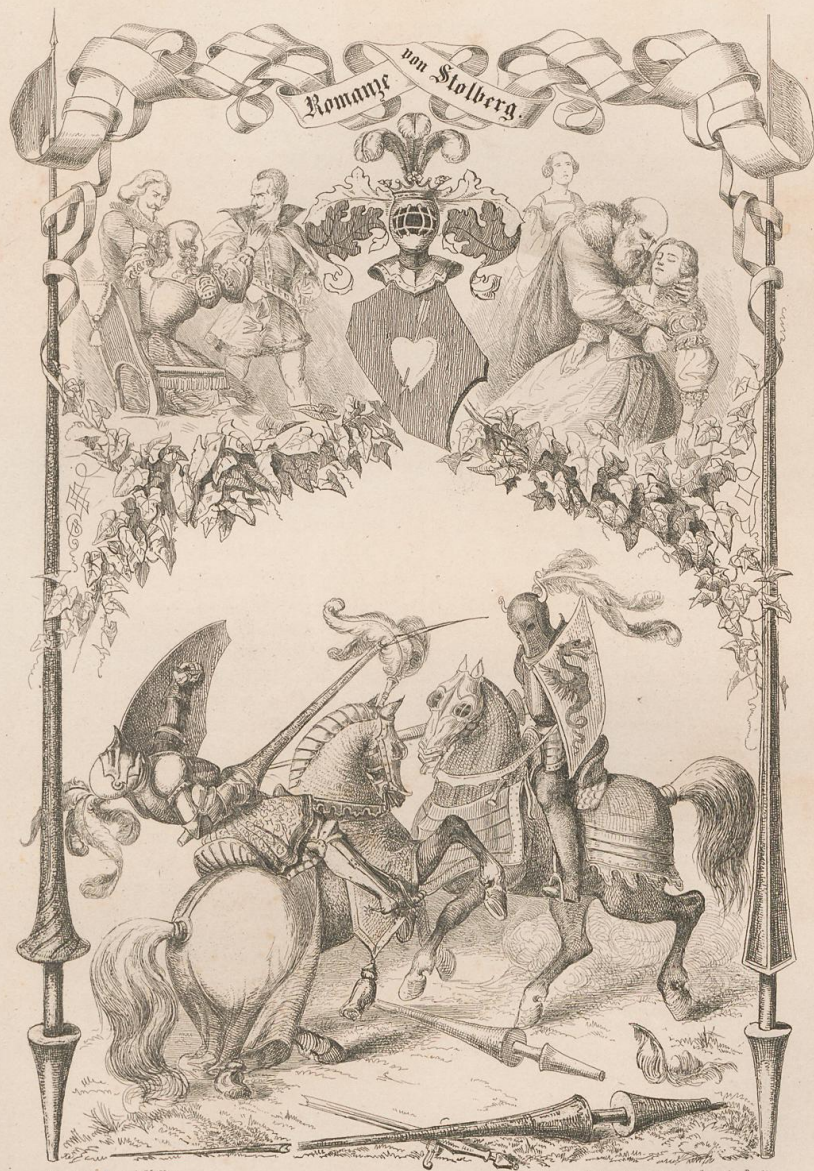
Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg!
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türken Schlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugebracht!

Als neulich unser Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Hufar
Das Haus vorüberflog;

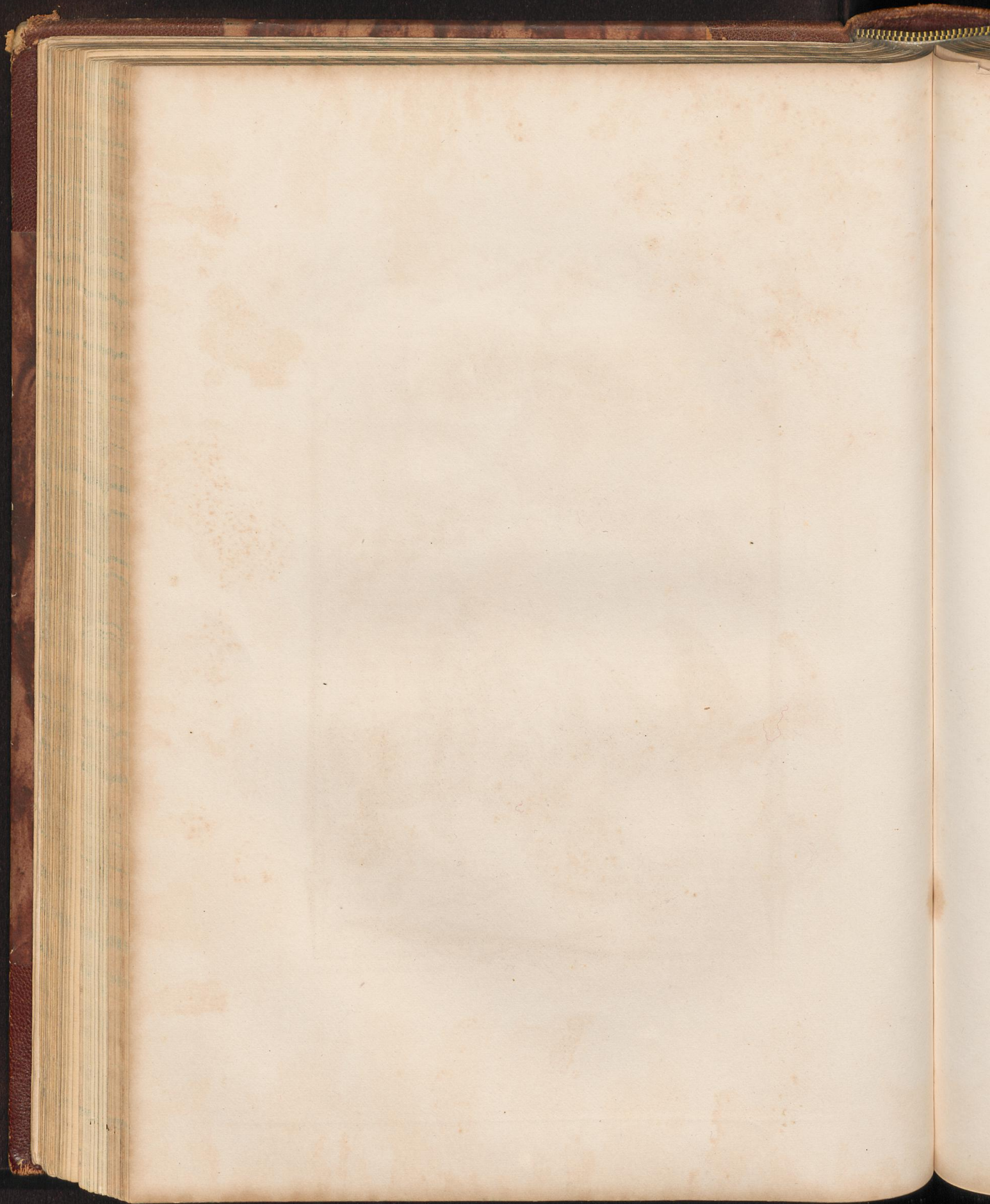
Da gaffte starr, und seute sich
Der Knaben froher Schwarm:
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm ist stark und groß mein Muth!
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut,
Ich bin der Väter werth!




gez. u. radirt v. A. Müller.

Verlag v. A. Hofmann & Comp. in Berlin.



Christian Graf zu Stolberg.

Kaiser Albrecht vor Zürich.

ant ein Säßloß des Thalgenüßes
Zwischen See und Weingebirg',
Unterm Schuß des Bürgerschilbes,
Nicht die Alpenochter Zürich.

Ihres Fleißes Hab! — (ach, saget,
Was ist, das zu Trevelust
Nicht der Wurm, der rastlos naget,
Reizt in der Tyrannen Brust?)

Ihres Fleißes Hab' erbigte
Albrechts Bier — schon stäubte Kies
Unter Sohl' und Fuß', schon bligte
Wiederstrahlend Schwert und Spieß.

Zahllos stürmten Albrechts Ritter
Gegen Zürich; der Berge Haupt,
Dräunend, flammend wie Gewitter,
Deckt das Heer, das fengt und raubt.

Höhnend schau'n sie auf der Bürger
Schaar hinab, heraufschüt im Wahn
Ihres Sieges, schon als Bürger
Wegend ihren Tigerzahn.

Was vermag dein Häuflein, gute
Zürich, und was der Tapfern Bund?
Labt sich nicht an deinem Blute
Morgen schon der Feinde Schlund?

Gott und Zürich! Der Lösung Glaube
Täuscht uns nicht, ist uns der Bürg'
Unser Rettung! — Komm' und raube
Ihn uns Albrecht: Gott und Zürich!

Leis' im Frauentreife flüht
Bei der Kunkel guter Rath,
Von der Dämm'ung Hüll' undüffert,
Gilen Dien' und Weib zur That:

Gilen in das Zeughaus, wählen
Wehr und Rüstung jede fuge;
Männerschmuck und Waffen hehlen
Täuschend schlanken Weiberwuchs.

Unterm Helm empörend, wallend
Thürmt sich Lock' und Flechtenfranz;
Hell vom blanken Harnisch prallend
Strahlt ihr Bild im Helbenglanz.

Sträubend drängt die weiche, warme
Brust sich in den kalten Stahl;
Schwert am Gürtel, Schild am Arme
Geht's hinab vom Waffensaal.

Schimmernd in der Morgenröthe
Purpur, bei der Fahne Wehn,
Zieh'n sie; Sang und Horn und Flöte
Hall'n in's Thal und auf die Höhen.

Sagt, Heldinnen, sagt, belebte
Männermuth das zarte Herz
Ungezaubert? Oder hebte
Göpenlaub Euch unterm Grz? —

„Mag's doch, wie an's Ei das Täubchen
Pickt, geklopft uns haben! — Sei's!
Raubt der Helm, 's giebt das Häubchen
Weiblichkeit, des Weibes Preis?“ —

„Jene bebten mehr! Im Heere
Jagt die Furcht; schon wähnt sie, Bern
Send' uns ihre Jugend, mehre
Unfre Kraft, die Heldin Bern.“

„Ha, sie bebten mehr! Sie kriegten
Nicht mit uns, es säwieg ihr Droh'n.
Weiber kamen, sahen, siegten!
Stolze Fürstehere flohn.“

Johann Heinrich Voss.

Reigen.



Sagt mir an, was schmunzelt ihr?
Schiebt ihr's auf das Kirmesbier?
Daß ich so vor Freude krähe,
Und auf einem Bein mich dresse?
Schufen um und um!

Kommt die schmuße Bänderin
Euch denn gar nicht in den Sinn,
Die mich wirft mit Haselnüssen,
Und dann schreit: Ich will nicht küssen!
Nun, so schert euch zum ...!

Diesen Strauß und diesen Ring
Schenke mir das kleine Ding!
Seht, sie horcht! Komm her, mein Engel!
Tanz' einmal mit deinem Bengel!
Dudelsidel dum!

Fiedler, fiedelt nicht so lahm;
Wir sind Brant und Bräutigam!
Fiedelt frisch; ich mach' es richtig!
Und bestreicht den Bogen tüchtig
Mit Kalkonium!

Polnisch muß hübsch lustig gehn,
Daß die Köcke hinten wehn!
Wart', ich werd' euch 'mal kuzenzen!
Meint ihr, Trödler, Bären tanzen
Hier am Seil herum?

Heißa lustig! nun kommt her!
Unten, oben, kreuz und quer,
Laß uns Arm in Arm verschränken,
Und an unsern Brautkranz denken!
Heißa! rund herum!

Ha! wie schön das Hackbrett summt,
Und der alte Beummaß brummt!
Ha! wie drehn sich rings ohn' Ende
Hüt' und Hauben, Thür' und Wände!
Dudelsidel, dudelsidel dum!
Dudelsidel dum dum dum!

An Selma.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet der Garten
 Nach dem Regen, und Glanz träufelt am grüneren Busch.
 Aber ich hefte den Blick auf den Bach, der voller hinabstürzt,
 Gleite sanft wie ein Traum gegen die schäumende Fluth,
 Und mein horchendes Ohr hört leisen Laut, wie des Mädchens
 Liebe seufzendes Ach, tief in des Falles Geräusch.
 Denkt mein Mädchen an mich? und erfüllt mit zitternder Ahnung
 Hier in Blumengebüsch, etwa ihr Engel mein Herz?
 O so beschwör' ich dich bei des Mädchens reinsten Empfindung,
 Die ihr mit Himmelswonn' Augen und Wangen verklärt;
 Zeige mir die Gestalt der Herrlichen, welche voll Liebessinn,
 Fern auf verlassener Flur, ihres Erfahrenen denkt!
 Irret sie im bunten Thale, von frohen Gespielen genöthigt,
 Stumm, den grünen Hut über die Augen gesenkt;
 Pflückt ohn' Absicht Blumen, und springt jetzt freudig zur Blüthe
 Jenes Holländers, der einst unsere Küsse verborg?
 Oder zum rieselnden Duell, den in heißer Hand sie bei Mondschein
 Einst zu trinken mir bot? Spielte sie zögernd im Duell,
 Unachtsam des Gefändels um sie; und läspelt vergebens
 Ihr die Freundin ins Ohr: Mädchen, du bist ja so still?
 Oder sitzt sie einsam im grünen Dunkel der Laube,
 Auf der Stelle, wo einst mir an dem Herzen sie lag?
 Die ihr die sonnigen Blätter mit duftender Kühle durchathmet,
 Weht mir den Rosenbusch, freundliche Weste, zurück!
 Ach! sie lehnt die Stirne, von braunen Locken umflattert,
 Hingesenkt auf die Hand, an den gebogenen Arm;
 Thränen regen die Hand und die glühende Wange; sie seufzet,
 Kennet mich, und schwer zittert ihr Busen empor.
 Selma, Selma! weine nicht so! Du weinst um mich zwar;
 Aber es bricht mir das Herz, Weste, dich weinen zu seh'n.
 Der mit segnendem Blicke so ähnlich unsere Seelen
 Schuf, so wunderbar uns beide vereinigte, Gott,
 Unser Vater, beschied uns Trennungen; aber nicht zürnend
 Bald vereint uns, bald! wieder ein ewiger Bund!
 Still! sie athmet leise, auf die müde geweinten Wimper
 Gießt mein Genius ihr duftigen Schlummer herab,
 Und umstrahlt ihr den Geist mit des heiligen Tages Erscheinung,
 Der den Locken der Braut Rosen und Myrthen umflücht:
 Athemlos umarmt sie des Bräutigams Bild, und mit holdem,
 Wohlthätig schmachendem Laut drückt sie ihn fester ans Herz,
 Weht! und wie Abendroth auf regenbeträufelter Rose,
 Schimmert ein Lächeln sanft über ihr nasses Gesicht.

Die kleine Näherin.



Schwesterchen, mein Finger thut
Mir so wehe!
Leih mir deinen Fingerhut,
Dass ich nähe;
Oh Mama zu fragen kömmt:
Kind, wie weit das neue Hemd?

Bald mit Lobe neckt' er mich,
Bald mit Tadel;
Pflöcklich hat er einen Stich
Von der Nadel:
So entriß der Nimmergut
Mir im Zorn den Fingerhut.

O ich rang, das glaube du,
So gewaltig!
Stich nur, laßt' er, stich nur zu;
Dies behalt' ich!
Und im Ringen, o Verdruß!
Raubt' er mir noch einen Kuß!

Schwester, mehr wie einen Zoll
Bist du größer;
Wie man was vertuschen soll,
Weißt du besser.
Mutter, sag' ich, suche doch!
Mäuschen trug ihn wohl in's Loch!

Huldigung.



Haben glänzt des Himmels Bläue,
Weit umher die schöne Flur,
In des großen Tempels Freie
Schwör' ich Treue,
Gottes Abglanz, dir, Natur!

Brich, o Geist, des Wahnes Schranken,
Wo dich Ort geengt und Zeit!
Auf zu Gott entflieh mit frankem
Lichtgedanken,
Endlos durch Unendlichkeit!

Schau, wie hehr und wunderträchtig
Alles strahlt, so hoch du drangst!
Vater, gut und weis' und mächtig,
O wie dächt' ich
Dein mit Schwermuth, dein mit Angst?

Aller Wesen Stimm' erhebet:
Gott ist Gott! in hellem Chor.
Wo ein Staub sich regt und lebet,
Alles strebet
Zu der Geister Wohn' empor.

Allem Volk in's Herz geschrieben
Ward sein ewiges Gebot:
Keine Menschlichkeit zu üben;
Ach zu lieben
Gott in uns, im Bruder Gott!

Ueberall erkönt von Allen
Fromme Sehnsucht, frommer Dank.
Gott vernimmt mit Wohlgefallen
Dort das Lallen,
Dort gereiftern Lobgesang.

Wunderbar durch Glanz und Trübe
Wird der Geist uns angefaßt.
Ob der Staub um uns zerfließe,
Gottes Liebe
Läutert auch durch Lobesnacht